

1917: Die Celluloid-Produktion wurde kriegsbedingt ausgesetzt

In dem Buch „Mars: Eine einzigartige Sammlung von Kriegsbriefen 1914 bis 1918“, herausgegeben von Heinrich Dreidoppel, Max Herresthal und Gerd Krumeich, erschienen im Klartext-Verlag, Berlin, wird der Brief von Tinki Veithen wiedergegeben. Hier nun der Text mit hilfreichen Anmerkungen.

(Die Genehmigung des Verlags zur internen Veröffentlichung liegt uns vor.)

Mars. Kriegsnachrichten aus der Familie

60. Bericht, Seite 544

10. Tinki Veithen trat in den Vaterländischen Hilfsdienst¹ und ist z. Zt. in der Munitionsfabrik zu Troisdorf als Arbeiterin beschäftigt.

Tinki Veithen schreibt am 7. Dez. 17.

Mein lieber Onkel Max!

Das Interesse, das Du an meiner neuen Tätigkeit bekundet hast, hat mich so gefreut, dass ich Dir gern ein kleines Bild von meinem Arbeiterinnenleben² geben möchte, so gut ich es kann.

Am 20. Oktober trat ich zusammen mit 2 besseren jungen Mädchen den neuen Weg an mit einer Invalidenkarte versehen und im übrigen mit dem besten Willen beseelt. Eine Fabrikpflegerin führte uns zum Arbeitsnachweis der Rhein. Westf. Sprengstoff-

1 Der ‚Vaterländische Hilfsdienst‘, in den Tinki Veithen freiwillig eintrat, war der ‚Vaterländische Hilfsdienst der Frauen‘, der schon vor der Verabschiedung des ‚Hilfsdienstgesetzes‘ vom 5. Dezember 1916 seine Bereitschaft zum freiwilligen Hilfsdienst erklärt hatte. Das ‚Hilfsdienstgesetz‘ war von der Obersten Heeresleitung (3. OHL, Hindenburg/Ludendorff) veranlasst worden war, um alle Kräfte für den Krieg zu mobilisieren. Nach dem ‚Hilfsdienstgesetz‘ wurden alle Männer zwischen dem 17. und dem 60. Lebensjahr, welche nicht zur Armee eingezogen worden waren oder nicht vor 1916 in einem agrarischen oder forstwirtschaftlichen Betrieb gearbeitet hatten, verpflichtet, in der Rüstungsindustrie oder in einem kriegswichtigen Betrieb zu arbeiten.

Da durch dieses Gesetz die freie Wahl des Arbeitsplatzes aufgehoben wurde, konnten Männer zum vaterländischen Hilfsdienst verpflichtet werden. Die linke Reichstagsmehrheit setzte jedoch Lockerungen an diesem rigiden Gesetz zum Arbeitzwang durch, was ein Zugeständnis an die Gewerkschaften bedeutete. Das Hilfsdienstgesetz führte schließlich dazu, dass die Gewerkschaften von der Regierung anerkannt und von den Arbeitgebern akzeptiert wurden; außerdem fanden sie Zugang zu den ihnen bis dahin weitgehend verschlossenen Großbetrieben, vor allem der Schwerindustrie, und sie entsandten einen Vertreter ins Kriegsamt. Vgl. Mai, Gunther, Hilfsdienstgesetz, in: Enzyklopädie, S. 553 und Geyer, Martin H., Hindenburg-Programm, in: Enzyklopädie, S. 557 f.

2 Mit ihrem ‚Arbeiterinnenleben‘ meint Tinki Veithen ihren Einsatz im ‚Vaterländischen Hilfsdienst‘. Vgl. Anmerkung 323, S. 440/Vaterländischem Hilfsdienst.

Aktien-Ges.³, wo unsere Personalien festgestellt wurden. Da trafen wir schon ein menschenangefülltes Zimmer vor, und von da an ging es schubweise zum Arzt und zum Photographen, und dann erst durften wir im Innern des Betriebs die weiteren Formalitäten zur Annahme erledigen. Es dauerte einen ganzen Vormittag, bis wir so weit waren und schliesslich zogen wir ab mit einer Erkennungsmarke mit Nummer und einem Ausweis mit Bild versehen. Nur mit diesem Orden, der skapuliermässig⁴ an einem Kordelchen nach vorne getragen wird, darf man im Betrieb ein- und ausgehen. Zur scharfen Kontrolle sind 2 x doppelte Militär-Wachposten hingestellt.

Das grosse Werk hat verschiedene Abteilungen:

- | | |
|-------------------|----------------------------------|
| 1.) Pulverbetrieb | 2.) Zündhütchen |
| a.) Baumwolle | |
| b.) Pulver | 3.) Metallwarenfabrik |
| c.) Celluloid | die aber jetzt ganz still liegt. |

Wir 3 wurden zusammen in Pulver untergebracht, wo am meisten Bedarf ist und wohin wir uns auch gemeldet hatten.

Ich will nun versuchen, Dir den Werdegang des Pulvers zu beschreiben, so viel ich davon weiss. Also der Rohstoff ist ja bekanntlich Baumwolle⁵, da aber letztere mangelt, wird Papier genommen. Das wird mit Alkohol getränkt und kommt ins „Knetwerk“, wo noch sonstige Stoffe* zugesetzt werden. Im „Haspelraum“ wird die Masse auf grosse Rahmen gespannt und verarbeitet und im „Schneidewerk“ mit Maschinen geschnitten. Sodann kommt das Pulver in die „Presse“ wo es in Röhrenform wie Makkaroni aber von gelblich-brauner Farbe herauskommt. Die Länge und Dicke dieser Röhren wird verschieden gemacht je nach der verschiedenen chemischen Zusammensetzung. Die „Vacuumschränke“ saugen den Alkohol am Pulver wieder ab; sodann wird im „Bündelraum“ das noch biegsame Pulver mit Hülfe von 2 oder mehr Spiralmessingringen zu Packetchen von gleicher Dicke gebündelt, die müssen dann im

3 Die Rhein.-Westf. Sprengstoff-Aktien-Gesellschaft wurde 1887 als Zündhütchen- und Sprengkapselabrik in Troisdorf gegründet und gehörte später zur Dynamit Nobel AG**, dem größten Pulver- und Munitionsproduzenten im Deutschen Reich. Der Rüstungswettlauf vor dem Ersten Weltkrieg brachte diesem Pulverproduzenten enorme Gewinne, zumal das Reich die Rüstungsproduktion und Entwicklung massiv unterstützte. Ab 1905 wurde im Werk Troisdorf auf Basis des Sprengstoff-Grundstoffs Nitrocellulose das Celluloid produziert. Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Dynamit_Nobel (26.11.2011).

4 Ein Skapulier (von lat. *scapularium* ‚Schulterkleid‘) ist Teil einer Ordenstracht. Daneben gibt es noch die sog. kleinen Skapuliere, die im Allgemeinen aus zwei aus Stoff gefertigten und mit christlich-religiösen Motiven versehenen kleinen Vierecken bestehen, die durch zwei Schnüre so miteinander verbunden sind, dass jeweils eines auf der Brust und eines auf dem Rücken getragen wird.

5 Der umgangssprachlich als ‚Schießbaumwolle‘ bezeichnete Rohstoff ist Cellulosenitrat, eine weiße, faserige, geruch- und geschmackslose Masse. Der hier von Tinki Veithen geschilderte Produktionsprozess meint die Herstellung von ‚rauchschwachem Pulver‘, Explosivstoffen, deren Hauptbestandteil Cellulosenitrat ist, oft auch Nitrocellulose, Schießbaumwolle oder engl. *guncotton* genannt. Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Cellulosenitrat> (26.11.2011)

*Mit Nitriersäure (Salpeter-Schwefelsäure-Gemisch) wird Cellulose zu Nitrocellulose nitriert (Anm.d.Bearb.)

**Der Name « Dynamit Nobel AG » entstand erst 1958, vorher war es die Dynamit AG (Anm. d. Bearbeiters)

„Waschhaus“ 8 Std. bei bestimmter Temperatur im Wasser liegen. Im „Sortierraum“ werden diese Bündel wieder gelöst und die fehlerhaften und zu langen Stängelchen ausgesucht. Dann kommt es in die „Trockenschränke“, in den „Abwiegeraum“ und zum Schluss ins „Vermengewerk“, wo verschiedene Nummern durcheinander gemischt werden. Dort wird es auch versandfertig in kleine schwarze Kisten verpackt. Die Füllung des Stangenpulvers in Artillerie- oder Handgranaten geschieht natürlich nicht in Troisdorf. Das Gewehrpulver, das sogenannte schwarze Pulver, wird auch bei uns in besonderen Räumen gearbeitet.

Unsere Arbeitsstätte sollte „Sortierraum 2“ fortan sein. Da sind an 4 langen Tischen etwa 80, 90 Mädchen tätig, ausserdem einige Männer und kleinere Jungen; die Männer mussten die Kisten ab- und zutragen; auch eine Kolonne Festungsgefangener⁶, die täglich von Siegburg herüberfahren, waren mit dem Transport beschäftigt, wurden aber, wenn wir Nachtschicht hatten, durch Mädchen ersetzt. 1 Aufseher und 1 Aufseherin hielten Zucht und Ordnung im Saal und hatten auch das angenehme Amt, die Arbeiter morgens und Mittags zu untersuchen, ob sie nichts Feuergefährliches bei sich tragen, oder ob die Mädchen die Spiralfedern der Pulverbündel nicht als Strumpfband benutzen, was ich selbst einmal erlebte. – Dieser Diebstahl wurde mit Abzug von ½ Schicht bestraft. Bei uns im Saal verdienten die Mädchen über 20 Jahre pro Stunde 60 Pfg., die Männer 80 Pfg. bei einer Arbeitszeit von 10 Std. Damit wurde mehr die Lebensgefahr bezahlt, die Arbeit selbst war ja Kinderspiel. – Du denkst jetzt sicher, diese stumpfsinnige Arbeit sei geisttötend gewesen; auf sehr lange Zeit hinaus mag sie ja auch so wirken. Die Annehmlichkeit in unserem Raum war die völlige Unterhaltungsfreiheit, und so setzte ich mich heute dahin und morgen anderswo hin und liess mir von den Mädchen Leid und Freud erzählen. Im allgemeinen sind sie sehr mitteilbar und vertraulich. Eine Hauptrolle spielt ihr „Stern“, sie zeigen einem ihre Liebesbriefe und sind mit Recht erbost, wenn schliesslich der ihre auch zu den „Fremdgängern“ gehört. Neben sehr schlechten Elementen findet man hier und da, und mehr als ich gedacht habe, ganz anständige Mädchen und Frauen darunter. Wir gebildeten Mädchen⁷ wurden zuerst mit einigem

Verpflichtung sich in den Dienst der Kriegsarbeit stellte: der freiwilligen Arbeiterinnen gebildeter und bemittelter Kreise. Nach Berichten verschiedener Kriegsämter arbeiteten viele von ihnen

6 Die Siegburger ‚Festungsgefangenen‘ verbüßten ‚Festungshaft‘, eine besondere Form der Freiheitsstrafe, auch als ‚Ehrenhaft‘ (lat. *custodia honesta*) bezeichnet, die bei Straftaten verhängt wurde, die ausdrücklich ‚nicht gegen das Wohl des Volkes gerichtet‘ waren. ‚Festungshaft‘ wurde 1945 aus dem Strafgesetzbuch gestrichen. Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Festungshaft> (8.2.2012).

7 Zu den ‚besseren‘ und ‚gebildeten Mädchen‘ zählte sich Tinki Veithen, weil sie als Tochter des Kölner Schokoladenfabrikanten Christian Veithen wie ihre Mutter und deren Schwestern und ebenso ihre eigenen Schwestern eine langjährige Ausbildung im Internat des Ordens Sacré Coeur in Bloemendal, Vaals, Niederlande erfahren hatte.
„Vor allem ist noch einer anderen Gruppe zu gedenken, die aus einem Gefühl innerer sozialer

sozialer Verpflichtung sich in den Dienst der Kriegsarbeit stellte: der freiwilligen Arbeiterinnen gebildeter und bemittelter Kreise. Nach Berichten verschiedener Kriegsämter arbeiteten viele von ihnen monatelang in Munitionswerken und in Berichten wird hervorgehoben, wie bereichernd das gemeinsame Wirken und das gründlichere Kennenlernen der Lebensbedingungen und Lebensauffassung einer anderen Volksklasse für alle werden kann.“ Hirschfeld, Magnus, Sittengeschichte des Weltkrieges, Leipzig, Wien 1930, Bd. I, S. 10

Misstrauen betrachtet, man hielt uns sogar für Detektivpersonen; als sie schliesslich merkten, dass wir es nicht besser und schlechter hatten als sie, gaben sie sich zufrieden. Als ich jetzt wegen Ritzis am 27. Dez. bevorstehender Hochzeit nach Hause zurück musste nach 7 wöchentlicher Munitionsarbeit, hat es mich wirklich gefreut, zu sehen, wie aufrichtig leid den Mädchen mein Abschied tat. Während meiner Troisdorfer Arbeitszeit ist 2 x ein nennenswerterer Brand passiert und zwar nach 14 Tagen unseres Eintritts. – Ich persönlich fehlte einer kleinen Unpässlichkeit wegen zufällig an dem Tag. Meine beiden Colleginnen erzählten mir von dem zischenden Geräusch des stichflammenartigen Feuers, das sich auf unseren offenstehenden Saal hinschlangelte. Es ist noch zeitig gelöscht worden. Der Brand ging von den Vacuumschränken aus und in der Nacht darauf entstand er an derselben Stelle wieder, wo dann auch 6 Schränke in die Luft gingen. Wieviel Personenschaden gewesen ist, konnte ich nicht feststellen. Die Direktion schweigt prinzipiell darüber. Als ich am anderen Morgen zur Arbeit kam, war unser ganzes Glasdach vom Luftdruck zertrümmert und so hatten wir eine recht luftige Arbeitsstätte. – Durch die fallenden Glasscherben sind natürlich viele Kopfverletzungen passiert. – Einer meiner Colleginnen ist der Schreck so in die Glieder gefahren, dass sie sich nicht entschliessen konnte, weiter zu arbeiten; sie trat anderen Tages also aus dem Betrieb aus. Es ging ihr wie dem grossen Teil der Arbeiterinnen, die nach Explosionen scharenweise die Fabrik verlassen. Die Fabrik entlässt die Arbeiter ohne Kündigungsfrist.

Man sagt, der Brand sei entstanden, weil man eine neue Pulvermischung ausprobiert habe, die den gewöhnlich angewandten Wärmegrad nicht vertragen hätte.

Es liesse sich ja noch manches erzählen aus dieser Zeit meines vaterländischen Hilfsdienstes, den ich der häuslichen Verhältnisse halber vorläufig abgebrochen habe.

– folgt persönliches. –

Empfangen von: Max Trimborn
C ö l n, den 20. Dezember 1917.

Mit Anmerkungen der Herausgeber und des Bearbeiters
Bearbeitet: Dr. Volker Hofmann, Troisdorf, 10. Oktober 2013